

Sparen ab Geburt

Amerikanische Eltern fangen früh an, Geld für den Uni-Besuch ihrer Kinder zurückzulegen – mindestens 10 000 Dollar pro Jahr sind zu veranschlagen.

Von RP-Korrespondent
THOMAS SPANG

WASHINGTON. Ein höherer Bildungsabschluss zahlt sich aus – in barer Münze. Laut amtlicher Statistik verdient ein Arbeitnehmer mit einem Bachelor-Abschluss rund 24 000 Dollar mehr im Jahr als einer, der lediglich die Highschool (12. Schuljahr) absolviert hat. Ein Doktor wiederum erzielt im Schnitt ein um 37 200 Dollar höheres Einkommen als ein Bachelor. Es gibt hier einen eindeutig positiven Zusammenhang, kommentiert Ronald Bird von der Denkfabrik Employment Policy Foundation in Washington den Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und finanziellem Erfolg im Beruf.

Kein Wunder, dass US-Bürger, die es sich leisten können, schon nach der Geburt steuerlich begünstigte Sparkonten für den College-Besuch ihres Nachwuchses einrichten. Denn die Ausbildung an den Hochschulen des Landes ist für durchschnittliche Lerner aus Familien mit durchschnittlichem Einkommen andernfalls ein kostspieliges Unterfangen. Laut Statistik des College Boards kostet die vierjährige Ausbildung zum Bachelor an einer öffentlichen Hochschule im Schnitt 10 636 US-Dollar im Jahr. Darin enthalten Gebühren und Unterkunft. An den privaten Einrichtungen werden im Schnitt 26 854 Dollar pro Jahr und Student fällig – so viel wie ein gut ausgestattetes Mittelklasseauto. Für talentierte Studenten warten Stipendien, Bewerber aus armen Familien können sich auf so genannte Pell-Grants bewerben.

Ungeachtet der erheblichen finan-



Hat gut lachen: Ein Hochschul-Absolvent in den USA („Diese Seite ist oben“) kann sich gute Berufschancen ausrechnen.

Foto: ap

ziellen Lasten besucht etwa jeder zweite Amerikaner nach dem Abschluss der Highschool eines der unzähligen privaten und öffentlichen Colleges des USA, wobei die Abbrecherquote bei 37 Prozent liegt. Nicht jeder studiert in Harvard, Stanford, Cornell oder einer der anderen weltbekannten Elite-Universitäten. Im Gegenteil. Die meisten US-Studenten landen in Hochschulen, die vom Anspruch der Ivy-League-Unis weit entfernt sind und sich auch kaum mit deutschen Universitäten vergleichen lassen. Die Amerikaner bilden für die Praxis aus, weiß Jörn Meissner, der an der renommierten Columbia Business School promoviert werden will. Die Idee ist nicht, am Ende Wissenschaftler zu haben oder zum wissenschaftlichen Arbeiten zu befähigen, sondern Grundlagen für die Berufswelt zu vermitteln.



In Zahlen ausgedrückt: von den 15 Millionen Studenten besucht nicht einmal jeder sechste eine Universität, an der Forschung und Lehre betrieben wird. Zu den mit deutschen Universitäten vergleichbaren Research Universities gehören nicht mehr als 125 US-Hochschulen. 40 Prozent der amerikanischen Studenten schließt mit einem so genannten Associate Degree ab, das an Colleges erworben wird, die typischerweise einen zweijährigen Ausbildungsgang anbieten. Der Abschluss entspricht vom Niveau etwa dem deutschen Abitur. Etwa ein Drittel der US-Studenten investiert in die vierjährige Ausbildung zum Bachelor. Danach steigen die meisten aus und sammeln Berufserfahrung. Einige wenige kommen wieder an die Universität zurück, um den Master oder Master of Business Administra-

tion (MBA) zu machen. Für die Karriere kann das nützlich sein, meint Meissner von der Columbia Business School. Allerdings habe auch dieser Abschluss in der Regel nicht viel mit wissenschaftlicher Arbeit zu tun.

Meissner sieht in der Zweiteilung zwischen der praxisorientierten Ausbildung und der wissenschaftlichen Karriere dennoch überwiegend Vorteile, weil die meisten Leute eine Praxisorientierung anstreben. Professor Walter Kummerle, der an der Harvard Business School Betriebswirtschaft lehrt, beobachtet noch etwas anderes: Wichtiger als die Art des Abschlusses bleibt, wo

der Abschluss erworben wurde. Denn anders als in Deutschland, wo Abschlüsse eher vergleichbar sind, gibt es in den USA gravierende Leistungsgefälle. US-Personalchefs schauen deshalb auf das Image der Hochschulen, das durch die Veröffentlichung von Ranglisten geprägt wird.

Uni-Gebühren

Trotz Uni-Gebühren studieren in den USA mehr junge Menschen als in Deutschland – in Deutschland schafft nur etwa ein Drittel eines Jahrgangs den Sprung auf eine Hochschule, in den USA fast die Hälfte. Wie das? Viele US-Studenten werden von Stiftungen mit einem Stipendium gefördert, noch mehr finanzieren ihr Studium mit privaten Bildungskrediten. (bibo)